

JuliaEXTRA

Die schönsten Liebesromane der Welt



♥♥♥
*Muttertags-
spezial*

- ★ Mama – dringend gesucht!
- ★ Eine Familie für Marilee
- ★ Das Glück liegt so nah
- ★ Unser größtes Geschenk

*Melissa James, Sharon Sala, Ally Blake,
Jackie Braun
Julia Extra, Band 295*

IMPRESSUM

JULIA EXTRA erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© 2007 by Melissa James
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Iris Pompesius

© 2001 by Sharon Sala
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Christiane Meyer

© 2007 by Ally Blake
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Gina Curtis

© 2007 by Jackie Braun
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Louisa Christian

Fotos: PICTURE PRESS / Wartenberg / gettyimages

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA EXTRA
Band 295 (4/2) - 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Veröffentlicht im ePub Format im 03/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86295-496-4

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

MELISSA JAMES

Mama – dringend gesucht!

Leidenschaftlich verzehrt Jennifer sich nach Noahs heißen Küssen. Wie gern wäre sie für immer die Frau an seiner Seite! Doch wollen seine drei süßen Kinder überhaupt eine neue Mutter?

SHARON SALA

Eine Familie für Marilee

Nach nur einer einzigen wunderbaren Liebesnacht verschwindet Justin plötzlich spurlos aus dem Leben der hübschen Marilee. Wird er jemals erfahren, dass sie sein Baby unter dem Herzen trägt?

ALLY BLAKE

Das Glück liegt so nah

Ihre romantischen Gefühle für Daniel darf Brooke sich niemals eingestehen. Denn der beste Freund ihres verstorbenen Mannes ist tabu für sie. Ihre Kinder scheinen das allerdings ganz anders zu sehen ...

JACKIE BRAUN

Unser größtes Geschenk

Kann eine Adoption ihre Ehe retten? Duncan wünscht sich so sehr, dass seine geliebte Frau Reese ihr Lächeln wiederfindet, wenn sie erst ihr niedliches kleines Baby auf dem Arm hält ...



Melissa James

Mama – dringend gesucht!

1. KAPITEL

„Meine. Meine. Gib her!“, schrie der Kleine. „Doofer Timmy! Gib her!“

„Hol sie dir doch, du Versager!“

„Ich sag's Daddy.“

„Mach's doch, du Zwerg“, brüllte der ältere Junge. „Dad hört gar nicht hin. Den interessiert das nicht.“

Jennifer March unterbrach ihre Näherei, ließ die Hände in den Schoß sinken und seufzte. Nebenan ging es wieder hoch her. Seit dort vor sieben Tagen eine Familie eingezogen war, drang nichts als Gezänk und Geschrei zu ihr herüber. Vier Mal hatte sie schon versucht, sich den neuen Nachbarn vorzustellen, doch immer hatte der furchtbare Lärm sie zurück auf ihr eigenes Grundstück getrieben.

Natürlich hätte sie auch auf anderem Wege etwas über die Leute in Erfahrung bringen können. In einer Kleinstadt machte alles rasch seine Runde. Doch Jennifer hielt nichts von Klatsch und Tratsch und hoffte, dass die Zugezogenen von sich aus Kontakt zu ihr aufnehmen würden.

Bisher hatten sie jedoch keinerlei Anstalten dazu gemacht, obwohl sie wirklich nicht gerade zurückgezogen lebten. Zumindest die Kinder nicht. Der Zaun zwischen den Grundstücken schien ihr Lieblingsplatz zu sein, um sich dort lautstark zu streiten. Ob Jennifer wollte oder nicht, wurde sie permanent Ohrenzeugin familiärer Auseinandersetzungen.

Früher oder später wirst du dich da hineinziehen lassen, spottete ihre innere Stimme. Bitter klang sie nicht, eher schicksalsergeben. Jennifer musste an das denken, was Mark ihr vor der endgültigen Trennung gesagt hatte. *Du reißt dich geradezu darum, anderen zu helfen. In diese Kleinstadt ziehst du doch nur, um nach dem Tod von Aunt*

*Jean das Leben von Uncle Joe wieder in Ordnung zu bringen.
Du willst immer die gute Fee spielen.*

Ach, sollte Mark doch denken, was er wollte! Gewiss, sie war hergekommen, um Uncle Joe über die schlimmste Trauer hinwegzuhelfen, aber auch, um sich selbst zu retten. Vor dem Mitleid ihrer Schwestern, die alle gesunde Kinder hatten ...

„Daddy hört mir wohl zu.“ Der verzweifelte Protest des Kleinen riss Jennifer aus ihren trüben Gedanken. Seine Stimme klang jammervoll und erinnerte sie an Cody. Jennifer schätzte das Kind auf drei Jahre. So alt war auch Cody gewesen.

Vielleicht hätten die beiden zusammen gespielt, obwohl Cody jetzt schon fünf gewesen wäre.

Ihre Kehle schnürte sich zusammen, und ihre Augen brannten. Sie atmete tief ein und aus, um sich zu beruhigen. Die Zeit der Tränen war vorbei, musste vorbei sein. Bis zu ihrem letzten Atemzug würde sie Cody vermissen. Und das Muttersein. Aber sie wollte weiterleben und das Beste aus ihrem Schicksal machen.

„Ja, Rowdy. Daddy hört dir zu.“ Die raue Stimme, aus der Müdigkeit klang, empfand Jennifer als Erlösung. Sie war drauf und dran gewesen, sich wieder ihrem Kummer hinzugeben. Wie ein Strudel zog er sie manchmal nach unten.

„Timothy Brannigan, du solltest dich schämen, einen Dreijährigen zu piesacken. Ich habe dich gebeten, nur eine halbe Stunde auf deinen kleinen Bruder aufzupassen, weil ich etwas zu erledigen habe, und schon stiehlt du ihm seine Kuschedecke. Warum machst du so etwas Hässliches?“

Wie von einem Magneten angezogen ging Jennifer zum Fenster und beobachtete durch die Gardinen, was vor sich ging. Es sollte sie nicht interessieren, sie hatte eigene

Sorgen. Doch das Leben in dieser verschlafenen Kleinstadt bot wenig Abwechslung und Möglichkeiten zur Anteilnahme. Zwei Fernsehkanäle konnte man hier empfangen, und das auch nur, wenn der Wind günstig stand und es nicht regnete. Ein Radiosender dudelte für die Alten, einer für die Jugend. Überhaupt gab es hier alles zweifach. Nicht mehr und nicht weniger.

Und deshalb stand ihr Haus nicht allein auf dem Hügel, sondern neben einem ebenso alten und ebenso verbauten Zwillingshaus auf einem ebenso langen und handtuchschmalen Grundstück wie dem ihren. Sonst hatte sie keine Nachbarn. Einsam war es hier, drei Kilometer von der Stadt gelegen, mit Blick auf das nur fünfhundert Meter entfernte Meer.

„Ich habe sie ihm nicht geklaut. Die Decke ist eklig, Dad. Er steckt sie in den Mund.“ Der Junge schaute zu seinem Vater auf. „Sie stinkt. Riech doch mal ...“

Der große Mann – er hatte schönes braunes Haar mit schimmernden Lichtern darin, obwohl es wild und ungekämmt aussah – legte dem Jungen eine Hand auf die Schulter. „Für dich ist sie vielleicht eklig, Tim. Aber Rowdy ist noch klein. Gib ihm jetzt seine Decke zurück. Morgen stecke ich sie in die Maschine.“ Dann beugte er sich zu dem Kleinen hinunter. „Rowdy, deine Decke muss gewaschen werden. Sie riecht nicht mehr gut.“

„Timmy, gib die Decke zurück“, forderte der Kleine.

„Hier hast du deine blöde Babydecke. Mir egal, wenn du davon krank wirst.“ Der ältere Junge versetzte dem Kleinen einen Stoß und warf ihm die Decke zu.

Wieder Tränen und Geschrei. „Daddy, Timmy ist doof.“

Der Mann nahm den Kleinen auf den Arm. „Tim, geh in dein Zimmer, und beschäftige dich dort. Ich sage dir Bescheid, wenn die Viertelstunde um ist.“

„Warum? Was soll ich da? Ich hasse diese Bruchbude. Ich hasse sie. Ich hasse sie!“

Und schon rannte der Junge – er mochte vielleicht sieben oder acht sein – wütend Richtung Haus. Der Mann schmiegte die Wange an das strubbelige Haar des Kleinen. Der schlang die Ärmchen um den Hals seines Vaters und streichelte ihn. Es schien fast so, als tröste der Sohn den Vater.

Was für ein Bild des Jammers! Was für arme Kinder! Was für ein armer Vater! Wie erschöpft, wie unglücklich er wirkte.

„Wo steckt nur die Mutter?“, flüsterte Jennifer. Und gab es nicht noch ein Kind, ein ungefähr fünfjähriges Mädchen? Sie hatte doch einen kleinen blonden Lockenkopf herumstromern gesehen. Wo steckte die Kleine?

In diesem Augenblick hörte Jennifer, wie jemand die Nase hochzog. Das Geräusch kam von oben. Als sie den Kopf aus dem geöffneten Fenster steckte, entdeckte sie hoch oben in der Krone des Baumes vor ihrem Haus das blonde Mädchen. Es nuckelte am Daumen und schaute Jennifer unverwandt aus großen blauen Augen an.

Wenn es nun hinunterfiel? Jennifer geriet in Panik. Sie konnte nicht klettern. Selbst als Kind hatte sie sich davor gefürchtet und lieber mit Puppen gespielt. Nie hatte sie ihren Eltern Sorgen bereitet. Sie war die Jüngste von vier Geschwistern und behütet aufgewachsen.

Wo steckte die Mutter dieses Kindes?

Auf Hilfe konnte Jennifer nicht warten. Sie musste sofort etwas unternehmen. „Hallo“, rief sie nach oben und hoffte, dass die Kleine ihre Angst nicht spürte. „Ich heiße Jennifer.“

Das Kind schloss die Lippen noch fester um den Daumen, und an der Besessenheit, mit der es daran nuckelte, erkannte Jennifer die Angst des Mädchens vor Fremden.

„Das ist ein schöner Baum, findest du nicht auch? Ich mag ihn gerne. Er ist mein Lieblingsbaum.“ Während sie aus dem Fenster stieg und sich dem Stamm näherte, plapperte sie unentwegt weiter, um den Kontakt zu dem Mädchen nicht zu verlieren.

Es antwortete nicht, sondern hob den Kopf und schaute nach oben in die Zweige.

„Wie heißt du?“, fragte Jennifer verzweifelt. Die Augen des Kindes füllten sich mit Tränen. Wenn es sich jetzt bewegte und danebentrat oder – griff ...

Bitte, lieber Gott. Erspar mir eine zweite Fahrt im Krankenwagen mit einem sterbenden Kind!

„Möchtest du vielleicht einen Keks?“, rief sie nach oben, weil ihr der Vorrat in ihrem Küchenschrank einfiel. Damit ließ sich so manche Situation retten. „Oder einen Cracker? Wir können Schokoladencreme oder Streichkäse draufschmieren.“ Sie hatte auch einen Vorrat an Brotaufstrichen. Für alle Fälle.

Das Gesicht des kleinen Mädchens hellte sich auf. „Schokolade“, piepste es, so leise, als verriete es ein Geheimnis.

„Ich habe auch Milch.“ Jennifer ahnte, dass sie auf dem richtigen Weg war.

„Schokomilch?“

Jennifer musste lachen. „Ja, ich mache Schokoladenmilch. Extra für dich.“ Wie gut, dass sie sogar einen Vorrat an Kakaupulver besaß. „Na, wie klingt das? Lohnt es sich, dafür runterzuklettern?“

„Bekomme ich auch einen Keks?“, fragte das Kind. „Einen großen Keks mit Schokomilch?“

„Du magst offenbar wirklich gern Schokolade.“ Jennifer lächelte. „Ja, die Kekse sind ziemlich groß, und es ist ganz viel Schokolade drin.“

Auch Cody war auf Schokoladenkekse versessen gewesen. Aber er hatte sie nicht in Milch getunkt. In seinem Kinderstuhl saßen nun abwechselnd Ben, Amy, Sascha oder Jeremy, an vier Tagen in der Woche.

Es mochte armselig sein, die Leere mit den Kindern anderer Leute zu füllen. Mark sah das jedenfalls so. Doch Jennifer half es, tagsüber kleine Hände zu halten, in vertrauensvolle Kinderaugen zu schauen, zu spielen, ausgelassen zu sein und für die Kleinen zu sorgen. Sie war Tagesmutter. Und in den vergangenen achtzehn Monaten hatte sie herausgefunden, dass das Zweitbeste besser war als gar nichts.

„Du bekommst zwei Kekse und Schokoladenmilch. Oder ...“ Sie suchte nach einer noch größeren Attraktion. „Oder möchtest du lieber Spaghetti?“

Bitte komm runter, bevor du fällst!

„Spaghetti?“ Das hörte sich begeistert an. „Ich mag Spaghetti.“

„Gut. Du bekommst Spaghetti und Kekse und Schokoladenmilch. Wie heißt du?“, fragte Jennifer noch einmal. „Ich kann doch unmöglich für dich Spaghetti kochen und dir Kekse geben, wenn ich nicht weiß, wie du heißt.“ Sie lachte und hoffte, das Vertrauen des Kindes zu gewinnen.

„Cilla“, nuschelte das Mädchen. Dann nahm es den Daumen aus dem Mund. „Priscilla Amelia Brannigan.“

„Gut, Priscilla Amelia Brannigan. Darf ich dich zu Spaghetti, Keksen und Schokoladenmilch in meine Küche einladen?“

Das Mädchen lächelte und kletterte beneidenswert geschickt den Baum herunter. Jennifer fiel ein Stein vom Herzen.

Aus den Augenwinkeln nahm sie wahr, wie der ältere Junge, Tim, aus seinem Kinderzimmerfenster stieg.

Ihr Nachbar hatte offenbar keinerlei Kontrolle über das, was seine Kinder taten. Jedenfalls war Tim bestimmt keine

Viertelstunde im Haus geblieben. Wusste der Mann denn nicht, dass der Junge zu rebellisch war, um Anordnungen zu befolgen? Sie erinnerte sich daran, wie ihr Nachbar sich von seinem dreijährigen Sohn hatte trösten lassen, und wurde wieder von Mitleid durchströmt. Ohne darüber nachzudenken winkte sie den älteren Sohn heran und hoffte, dass er schon allein aus Neugier herüberkommen würde. Jemand musste sich doch um die Kinder kümmern.

„Fang mich!“

Instinktiv streckte Jennifer die Arme aus, und im nächsten Augenblick hielt sie ein warmes Bündel in den Armen. Es roch nach Kind, dieser herrlichen Mischung aus Dreck und Babyshampoo. Der Duft stieg Jennifer zu Kopf.

Jeden Tag kümmerte sie sich um die Kinder anderer Leute, nahm sie auf den Arm und tröstete sie, wenn sie sich wehgetan hatten. Doch dieses Mädchen hatte etwas an sich, was Jennifer zu Herzen ging. Sie drückte es an sich, und Erinnerungen überfielen sie ...

Vorsichtig setzte sie Cilla ab, und ihre Hände zitterten dabei.

„Keks?“

Die erwartungsvolle Stimme der Kleinen ließ Jennifer wieder zur Besinnung kommen. Wie jeden einzelnen Tag in den vergangenen anderthalb Jahren riss sie sich zusammen, um nicht in Traurigkeit zu versinken. „Ja, den bekommst du.“ Sie lächelte. „Vorher waschen wir dir Hände und Gesicht, ja?“

Vertrauensvoll schob sich eine kleine warme Hand in ihre. „Timmy möchte auch einen Keks.“ Cilla zeigte auf den Zaun, der die Grundstücke trennte. Dort schaute ein sehr schmutziges Gesicht durch die Holzlatten.

Wieder durchströmte Jennifer dieses süße Glück, vermischt mit der Bitterkeit des Verlustes, und weckte die Sehnsucht

danach, selbst Mutter zu sein. Ein Wunsch, dem sie für den Rest ihres Lebens entsagen musste.

Hör auf, daran zu denken!

Der Junge beobachtete sie misstrauisch, beinahe feindselig durch den Zaun hindurch. „Du bist also Tim“, sagte sie und lächelte.

Tim reckte streitsüchtig das Kinn und nickte. „Ich bin acht“, sagte er herausfordernd.

„Und ich bin Jennifer, eure Nachbarin. Ich könnte wetten, dass du auch Spaghetti und Schokoladenkekse magst.“ Sie zwinkerte Cilla zu.

Wortlos und in Windeseile kletterte der Junge über den Zahn. Wie mager, hungrig und traurig er aussah, der Achtjährige!

Richtig wäre es gewesen, ihn zurückzuschicken, damit er erst die verdiente Strafe absaß. Jennifer fand es falsch, elterliche Anordnungen zu unterlaufen. Aber statt ihm die Leckereien für später in Aussicht zu stellen, reagierte sie ganz gegen ihr besseres Wissen. „Komm mit rein.“

Sei ehrlich, Jennifer! Du hast nie vorgehabt, ihn zurückzuschicken.

Als sie mit den beiden Kindern ins Haus ging, lächelte sie. Tim würde es gewiss nicht gern hören, dass er sich Hände und Gesicht waschen sollte. Deshalb führte sie Cilla ins Badezimmer und hoffte, dass er folgte.

Das tat er nicht. Als sie mit der sauberen Cilla zurückkam, saß der Junge am Tisch und machte ein Gesicht, das jeden Gedanken daran verbot, ihn ins Bad zu schicken.

Deshalb griff Jennifer zu der Methode, die sie bei Shannon erprobt hatte. Den störrischen kleinen Zappelphilipp hütete sie jeden Dienstag und Donnerstag. Kommentarlos warf sie ein warmes, nasses Tuch vor Tim auf den Tisch und schaute ihn mit hochgezogenen Brauen streng an. *Los, mach schon!*

Tim rührte den Lappen nicht an, sondern verschränkte die Arme vor der Brust, imitierte Jennifers Gesichtsausdruck und wartete ab. *Du kannst mich mal.*

Irgendwann zupfte Cilla an ihr. „Ich hab Hunger, und gewaschen hab ich mich auch“, erklärte das Mädchen. Ihr hübsches Gesicht glänzte vor Sauberkeit.

Jennifer lachte. „Du hast vollkommen recht, Cilla.“ Sie nahm zwei Kekse aus dem Schrank und erwärmte die Milch.

„Für dich.“ Sie stellte Teller und Glas vor Cilla auf den Tisch.

„Und dir, Tim, rate ich, nicht einmal daran zu denken“, sagte sie, während sie mit abgewandtem Gesicht die Lebensmittel wegräumte.

Das unterdrückte Keuchen verriet ihr, dass er wirklich im Begriff gestanden hatte, sich mit dem Essen seiner Schwester auf und davon zu machen.

„Du bekommst in Nullkommanichts auch Kekse und Schokomilch, und du darfst gern jeden Tag welche haben, wenn du dich vorher wäschst. Die Zeit läuft“, verkündete sie und schaute auf ihre Armbanduhr. „Dreißig, neunundzwanzig, achtundzwanzig.“

Patsch! Sie japste auf, als das nasse Tuch auf ihrem Hals landete.

Damit hätte sie rechnen müssen. Ein Rebell wie Tim ließ sich doch so eine Gelegenheit nicht entgehen! Vergeblich versuchte sie, ruhig zu bleiben. Dann brach sie in Lachen aus und drehte sich um.

Tim, nun fast so sauber wie seine Schwester, schaute sie trotzig und unsicher an. Immer noch lachend, nahm sie den Lappen von ihrer Schulter und warf ihn zurück, sodass er auf Tims Kopf landete.

Cilla klatschte in die Hände und versprühte beim Lachen Schokoladenkrümel über den Tisch. „Jetzt du wieder, Timmy. Jetzt du wieder.“

Tim grinste und folgte der Aufforderung. Der Lappen traf Jennifer im Gesicht, und der Junge wollte sich schlappplachen, als sie das nasse Tuch postwendend Cilla entgegenwarf. Die quiekte auf vor Vergnügen und pfefferte es ihrem Bruder gegen die Brust. Tim warf es wieder zu Jennifer. Und schließlich schien die ganze Küche vor Gelächter widerzuhallen.

Noah Brannigan stand mit dem schlafenden Rowdy auf dem Arm vor der Hintertür und beobachtete die Szene. Er hatte gesehen, wie Tim zum Zaun gelaufen war, und war gekommen, um ihn zurückzuholen. Doch nun konnte er nicht anders, als mit fast schmerzhafter Freude durch die Scheibe zuzuschauen, wie sein Sohn lachte. Tatsächlich, Tim lachte.

So kindlich ausgelassen hatte er den Jungen seit drei Jahren nicht mehr gesehen. Und es gab nicht einmal einen Grund für seine Freude.

Cilla war auch da. Cilla, die so schüchtern war, dass sie nie ohne Daumen im Mund mit ihm sprach. Dabei war er doch ihr Vater. Mit Fremden redete sie überhaupt nicht. Seit sie von Sydney nach Hinchliff gezogen waren, löste sich seine Tochter immer wieder stundenlang förmlich in Luft auf. Für ihn jedenfalls war sie dann unauffindbar. Er verstand nicht, warum Cilla so still geworden war und sich von ihm zurückzog.

Jetzt kreischte sie, aus ihrem Mund regnete es Schokoladenkrümel, und ihre Augen sprühten, während sie der Frau einen schmutzigen Lappen zuwarf. Auch deren Gesicht glühte vor Fröhlichkeit.

Wer hätte jemals gedacht, dass seine Kinder sich mit einem schmutzigen Waschlappen so amüsieren könnten!

„Die sind lustig, Daddy“, wisperte Rowdy an Noahs Schulter.

„Ja, stimmt“, flüsterte Noah zurück, und tiefe Dankbarkeit erfüllte ihn.

„Ich will auch Kekse.“ Sein Jüngster entwand sich seinen Armen, stieß die Tür auf, als wäre er sicher, willkommen zu sein, und platzte heraus: „Rowdy will Kekse.“

Jennifer March nahm den nassen Lappen von ihrem Gesicht. Noah kannte den Namen seiner Nachbarin. Henry, der örtliche Mechaniker, der jedes Problem lösen konnte, erzählte viel über die Leute in der Gegend. Im ersten Moment huschte über ihr Gesicht ein Anflug von Wehmut, doch dann lächelte sie und nahm Rowdys Hand. „Vorher waschen wir deine Hände. Danach bekommt ihr Jungs eure Kekse.“

Im Vorübergehen warf sie Tim noch einmal den Lappen zu, streckte ihm triumphierend die Zunge heraus und ging mit Rowdy ins Badezimmer.

Noah wusste einiges von seiner Nachbarin. Sie war Ende zwanzig, geschieden und die einzige Tagesmutter weit und breit. Doch bisher hatte er es ganz gegen die gebotene Höflichkeit vermieden, sich und die Kinder bei ihr vorzustellen. Schon von Weitem hatte er bemerkt, dass sie irgendetwas an sich hatte ...

Oft hatte er beobachtet, wie sie, das Haar meist zu einem losen Zopf geflochten, in Sommerkleidern und Sandalen mit einem Schwarm von Kindern im Garten spielte. Die Kleinen folgten ihr wie Küken der Henne. Auch seine eigenen Kinder waren darauf aufmerksam geworden. Das Lachen und Spielen zog sie an, und deshalb hielten sie sich am liebsten in der Nähe des Zauns auf, der die beiden Grundstücke voneinander trennte.

Nun konnte Noah seiner Nachbarin nicht länger aus dem Weg gehen. Doch wenn er sich ihr vorstellte, würde die Katastrophe auf dem Fuß folgen, so viel war sicher. Tims Angst, dass sein Vater wieder heiratete, hatte in den

vergangenen Jahren unerträgliche Ausmaße angenommen. Er bewachte seinen Daddy und schlug jede Frau mit seinem unmöglichen Benehmen in die Flucht. Es sei denn sie war verheiratet oder uralt. Sollte eine Frau es dennoch wagen, freundlich zu seinem Vater zu sein, dann litt der Junge unter Albträumen. *Jag sie fort, Dad. Sonst kommt Mummy nicht nach Hause.* Das war mehr, als Noah ertragen konnte.

Wie wenig Tim doch wusste! Eine Wiederverheiratung war auf Jahre völlig ausgeschlossen. Solange Belinda vermisst wurde, konnte sie keine Scheidungspapiere unterzeichnen. Bis sieben Jahre nach ihrem Verschwinden war er an sie gebunden, als teilten sie noch immer Tisch und Bett. Wenn er die Scheidung forcierte, würden seine Schwiegereltern ihm die Hölle heißmachen. Und am meisten würden seine Kinder darunter leiden.

Er steckte in einer Zwickmühle und brauchte Hilfe. Aber an eine Frau, die ihm dabei half, sich um die Kinder zu kümmern, durfte er nicht einmal denken. Tim akzeptierte keine Frau, die nicht seine Mutter war. Der arme Kerl. Er hatte in den vergangenen drei Jahren viel durchgemacht. Der Kinderpsychologe deutete die Gründe für seine Verhaltensauffälligkeit als eine Mischung aus Trauer und Angst – Angst davor, auch die letzte Sicherheit, den Vater, zu verlieren. Er hatte Noah zu Geduld geraten. Die Wunde würde erst heilen, wenn der Junge am Grab der Mutter Abschied nehmen könnte.

Diese Einschätzung war wohl richtig. Tim befand sich ständig auf der Suche nach seiner Mutter. Er sah in jedes vorbeifahrende Auto, in jedes Geschäft. Noah selbst hatte vor einem Jahr damit aufgehört. Er war zu sehr damit beschäftigt, seine Familie zusammenzuhalten und seine Schulden zu bezahlen. Seitdem ging es ihm besser.

Und jetzt freute er sich, Tim und Cilla lachen zu sehen. Obwohl er gerne bei dem Unsinn mitgemacht hätte, beging

er nicht den Fehler, hineinzuplatzen und alles zu verderben.

Jennifer March wusste vermutlich nicht einmal, dass es ihn gab. Sie war einfach nur freundlich zu seinen Kindern und hatte Spaß mit ihnen. Sollte Tim ruhig die Erfahrung machen, dass nicht jede nette Frau eine Bedrohung für ihn darstellte. Allein dafür hätte Noah die neue Nachbarin küssen mögen ...

Küssen? An Küsse darfst du nicht denken. Denk nicht mal als Frau an sie!

Als Jennifer aus dem Bad zurückkam, hielt sie Rowdy immer noch an der Hand. Und wieder hatte sie diesen merkwürdigen Gesichtsausdruck. Als kämpfte sie mit irgendetwas.

Ja, offenbar war da etwas, das sie vor den Kindern geheim zu halten versuchte. Einen verborgenen Schmerz vielleicht? Noah fühlte sich davon angesprochen. Alles, was sie tat, sprach ihn an. Ihr Lächeln. Auch der Schwung ihrer Hüften.

Sie setzte Rowdy in den Kinderstuhl und schob ihn an den Tisch. „Also Jungs, Zeit für eure Kekse.“

Cilla zog die Nase kraus. Sie hielt die Augen gesenkt und schob den Daumen in den Mund. Warum konnte sie nicht wie ein normales Kind um etwas bitten? Sie machte es wie ihr Bruder. Sie fragte nicht und erwartete nichts. Noah war traurig, dass seine beiden Großen keine normalen Kinder waren. Aber es stand nicht in seiner Macht, das zu ändern. Irgendwie musste er sie groß kriegen, seine drei.

Bis zu Rowdys Geburt, als die postnatale Depression sie veränderte, war Belinda eine wunderbare Mutter gewesen. Sie hätte gewusst, wie man mit Tim und Cilla umgehen musste. Sie hätte nicht einen Fehler nach dem anderen gemacht so wie er.

Jennifer March drehte sich zu Cilla um und zwinkerte ihr lächelnd zu. Noah stockte der Atem. Wie ihre dicht bewimperten blauen Augen strahlten! Und was für einen

vollen, schön geschwungenen Mund sie hatte! „Ich glaube, da ist noch jemand hungrig.“ Das klang lustig und verständnisvoll. Cilla antwortete auf ihre Weise. Sie nuckelte weiter am Daumen, nickte aber zustimmend.

Lächelnd ging Jennifer zur Anrichte. Wie immer, wenn sie sich bewegte, schwang der locker geflochtene Zopf in ihrem Nacken mit. Das Haar war braun und glänzend. Ihre ein wenig lange Nase und die Wangenknochen waren mit Sommersprossen übersät. An ihrer kurvenreichen Figur, sie trug Jeans und ein dunkelrotes T-Shirt, gab es nichts auszusetzen. Sie war weder zu dünn noch zu üppig.

Auf den ersten Blick mochte seine Nachbarin nichts Auffälliges an sich haben. Doch als sie Cilla ansah, verlieh ihr liebevolles Lächeln Jennifer eine Schönheit, die von innen heraus strahlte. Sie mit seinen Kindern, dieser Anblick ging ihm durch und durch. Er fühlte sich plötzlich in Sicherheit und doch ...

Keine Träumereien! Noah schüttelte den Kopf, um wieder klar zu denken. Seit Belinda vor drei Jahren spurlos verschwunden war, hatte er keine Frau mehr berührt. Er wollte auch gar nicht, dass sein Körper aus seinem Schlaf erwachte. Das brachte nur unerwünschte Komplikationen mit sich. Aber das stand alles in seiner Verfügungsgewalt.

Er war nach Hinchliff gezogen, damit sich etwas veränderte. Und siehe da, es hatte sich etwas verändert. Er lebte jetzt neben einer faszinierenden Frau. Schlimm war nur, dass er noch nie ein Wort mit ihr gewechselt hatte. Was würde passieren, wenn sie sich kennenlernten? Und Tim Verdacht schöpfte ...?

Reiß dich zusammen, Brannigan. Vielleicht findet sie dich unsympathisch.

So eingebildet zu glauben, dass diese Frau nur auf ihn gewartet habe, war er nicht. Was hatte er denn zu bieten? Er stand finanziell wieder ganz am Anfang und versuchte,

hier als Architekt und Bauunternehmer Fuß zu fassen. Sein Geschäft in Sydney hatte er verkauft, um die Schulden zu bezahlen, die er erst nach Belindas Verschwinden entdeckt hatte. Er kam mit seinen drei Kindern kaum zurecht. Nicht einmal die Depression seiner Frau hatte er richtig eingeschätzt.

Nachdem sie die Kekse herausgenommen und Schokoladenpulver in die Milch gerührt hatte, schaute Jennifer auf die Armbanduhr. „Hm. Weißt du was, Priscilla Amelia? Es ist Essenszeit. Am besten, ich koche Buchstabennudeln für alle.“

„Ja“, schrie Rowdy, der Buchstaben nur von der Sesamstraße her kannte und Nudeln in jeder Darreichungsform liebte. „Buchstabennudeln.“

„Und noch mehr Kekse?“, fragte Cilla mit Daumen im Mund.

„Aber sicher. Danach.“ Jennifer unterdrückte das Lachen. „Aber vielleicht sollten wir eurer Mutter und eurem Vater Bescheid sagen, dass ihr hier seid. Tim, bitte sei so lieb ...“

„Meine Mummy ist tot.“ Cillas Stimme klang völlig teilnahmslos.

Noah wusste, was nun kam. Er schloss die Augen und sandte ein Stoßgebet gen Himmel. Es würde nichts nützen.

Als Jennifer etwas sagen wollte, vermutlich eine Entschuldigung, ließ Tim sie gar nicht erst zu Wort kommen. „Mummy ist nicht tot. Sie war nur traurig. Deshalb ist sie weggegangen. Sie kommt wieder.“

Cilla schwieg und sah Tim mit großen Augen an, als wüsste sie, was gleich geschehen würde.

„Halt den Schnabel, Daumenlutscher! Mummy findet uns. Sie findet uns“, schrie Timmy. „Auch wenn wir ganz weit weg von zu Hause sind. Nana und Pa wissen, wo wir sind. Sie hat gesagt, dass sie wiederkommt.“

„Ich habe keine Mummy“, sagte Rowdy mit Unschuldsmiene und drehte sich nach Jennifer um, die die Kekse auf einen Teller legte und damit zum Tisch ging.

„Wegen dir ist sie weggelaufen, du Versager“, faucht Tim, stürzte die Milch herunter, stopfte sich einen Keks in den Mund und sprang auf.

Ganz der Sohn seiner Mutter. Wenn es Schwierigkeiten gab, nichts wie weg ...

Bevor Tim das Weite suchen konnte, klopfte Noah an die Hintertür und trat ein. „Hallo“, sagte er. „Wie ich sehe, haben meine Kinder jemanden gefunden, der sie durchfüttert.“ Er versuchte, einen scherzhaften Ton anzuschlagen. Aber auch das konnte die Situation nicht mehr retten. In der großen Küche lag Hochspannung in der Luft.

Tim sah seinen Vater herausfordernd an. Er wusste, dass er eine Strafe verdient hatte, und handelte getreu dem Motto: Angriff ist die beste Verteidigung.

Inzwischen ließ Cilla die halbe Hand in ihrem Mund verschwinden. Sie schaukelte hin und her. Gleich würde sie versuchen, sich in Luft aufzulösen. Noah wusste nicht, wie er ihr helfen sollte. Jedes Mal, wenn sie verschwand, starb er fast vor Angst. Und wenn er ihr das zu erklären versuchte, erntete er immer die gleiche herzerreißende Reaktion. *Ich bin ein böses Mädchen, Daddy. Bitte geh nicht fort wie Mummy.*

„Kommen Sie herein, Mr. Brannigan, und nehmen Sie auch einen Keks.“ Jennifer klang äußerst gefasst. Und mit einem Mal konnte Noah die Luft wieder atmen. Die Art, wie sie ihn ansah, war noch bezwingender als ihre Worte. „Möchten Sie eine Tasse Tee oder Kaffee dazu? Oder vielleicht auch lieber Schokoladenmilch?“

Damit traf sie genau Tims Humor. Er kicherte. „Dad macht die schlechteste Schokoladenmilch der Welt“, sagte er.

„Nach der Schokolade in der Milch muss man suchen.“

„Gut, dann hole ich noch eine Packung Schokopulver und zeige ihm, wie es geht“, schlug Jennifer vor und lächelte, als hätte es die Auseinandersetzung über Belindas Verschwinden nie gegeben. „Lassen Sie etwa auch die Milch überkochen, Mr. Tollpatsch Brannigan?“

Cilla gluckste. ... *Cilla gluckst?*

Am liebsten hätte Noah Jennifer umarmt. Nein, am liebsten hätte er sich in ihre Arme geworfen, den Kopf an ihre Schulter gelehnt und ihr gedankt für dieses Geschenk, das sie Cilla soeben gemacht hatte. Sein ernstes, verängstigtes Töchterchen lachte. Er hätte jauchzen mögen vor Glück.

„Eigentlich heiße ich *Noah* Tollpatsch Brannigan.“ Das klang fast streng, weil er seine Gefühle verbergen wollte.

„Sehr erfreut, Sie kennenzulernen, Mr. Noah Tollpatsch Brannigan.“ Die Kinder lachten nun aus vollem Halse. Jennifer bot ihm einen Stuhl an. „Ich bin Jennifer March.“

Ihr warmherziges Lächeln galt diesmal ihm. Es betörte und verzaubert ihn. Plötzlich fühlte er sich in eine andere Welt versetzt, in der es keinen Schmerz gab und seine Familie eine ganz normale Familie war. Und auch er kam sich wie ein ganz normaler Mann vor. Das tat gut.

Wieder lachten die Kinder. Über ihn und mit ihm. Sie lachten wie alle anderen Kinder auch.

Und wie gut es hier roch in der altmodischen Küche! Nach Schokolade, Vanille, Keksen, Möbelpolitur und frischer Luft. Alles hier wirkte wohnlich, gemütlich und belebt. Doch nirgends entdeckte Noah Jennifers Kind. Wahrscheinlich war es bei seinem Vater. Für ihn gab es keinen Zweifel daran, dass Jennifer March Mutter war und dieses Haus ein echtes Zuhause.

Auch seine Kinder schienen das zu spüren und genossen die Atmosphäre. Alle drei ließen Jennifer nicht aus den

Augen, besonders Cilla und Rowdy, die keine klare Erinnerungen an ihre eigene Mutter hatten.

Mit Tim verhielt es sich anders. Obwohl er Jennifers Kekse und ihre Art, mit seiner Aufsässigkeit umzugehen, offensichtlich mochte, wanderte sein Blick misstrauisch zwischen ihr und seinem Vater hin und her. Tim war immer auf der Hut, seitdem seine geliebte Mutter ihn und die Geschwister bei einer vierzehnjährigen Babysitterin zurückgelassen hatte und auf Nimmerwiedersehen verschwunden war. So, wie es ihm Belinda damals aufgetragen hatte, bewachte er noch immer die jüngeren Geschwister. *Pass auf die Kleinen auf, bis ich zurück bin.* An dem Auftrag hielt er bis heute eisern fest und rieb sich dafür auf. Noah brach es das Herz, seinen achtjährigen Sohn bis zur Erschöpfung für die Familie kämpfen zu sehen, auf seine Weise. So manche Nacht hatte Noah darüber gegrübelt, wie er seinem Sohn helfen sollte. Und warum Belinda gegangen war.

Inzwischen verstand er das Bedürfnis davonzulaufen und selbst die zu verlassen, die man am meisten liebte. Aber warum war sie nicht zurückgekehrt? Warum hatte sie sich nie erkundigt, wie es ihren Kindern ging?

Darauf gab es eigentlich nur eine Antwort, wenn auch keine Gewissheit. Er hatte nach drei Jahren, nach eintausendfünfundvierzig Tagen nicht einen einzigen Brief von ihr erhalten, nicht einen Anruf. Wie sollte er da noch hoffen?

Als sich der Tag, an dem Belinda aus seinem und dem Leben der Kinder spurlos verschwunden war, zum dritten Mal jährte, hatte er es nicht länger ausgehalten und war siebenhundert Kilometer fort von Sydney nach Hinchliff gezogen. Fast alles, was er besaß, hatte er vorher verkauft, seine Schulden bezahlt und hier ein billiges Haus erstanden. Nun hoffte er, dass die neue Umgebung, neue Menschen

und die räumliche Distanz zu Belindas besitzergreifenden und auf ewig trauernden Eltern seinen Kindern und ihm guttun würden. Den Albtraum selbst konnte wohl nur ein Wunder beenden.

Aber geschah nicht gerade ein kleines Wunder? Hier in Jennifer Marchs Küche? Seine Kinder blühten auf und waren seit drei Jahren zum ersten Mal ausgelassen.

Ihn packte die Angst, die drei nach Hause bringen und der schrecklichen Wirklichkeit ins Auge sehen zu müssen.

2. KAPITEL

Noah Tollpatsch Brannigan hatte eine verhängnisvolle Art zu lächeln.

Jennifer war davon hingerissen.

Das war furchtbar. Eine Katastrophe. Genauso hatte sie reagiert, als Mark McBride in ihr Leben getreten war. Damals war sie siebzehn gewesen. Genau sieben Jahre später hatte Mark sie verlassen, drei Monate vor der letzten Attacke ihres kleinen Sohnes Cody. Kein Medikament dieser Welt hatte ihm helfen können weiterzuatmen.

Jennifer ballte die Rechte zur Faust, um das Zittern zu unterdrücken, und schaute die Hand ungläubig an. Vor zwei Jahren war das Zittern zum ersten Mal aufgetreten. Aber warum nur bei dieser einen Hand? Es kam ihr vor, als funktioniere die Hälfte ihres Hirns nicht richtig. Dabei hatte sie alles getan, um wieder ein normales Leben aufzunehmen. Sie hatte ihre Vergangenheit akzeptiert. Sie stellte sich der Zukunft. Sie war bereit, auf weitere Kinder zu verzichten, denn man hatte inzwischen herausgefunden, dass sie Erbträgerin von Mukoviszidose war.

Sie lebte gelassen ihr stilles Leben und war zufrieden damit.

Warum also zitterte ihre rechte Hand noch immer?

„Will Buchstabennudeln!“

Die Stimme des Kleinsten riss sie aus ihren Gedanken. Sie schaute hoch und lächelte. „Entschuldige, Rowdy. Ich setze sofort Wasser auf. Gleich gibt’s Buchstabennudeln.“

Um ihr Handicap zu überspielen, zog sie besonders heftig an der Schublade, in der die Töpfe untergebracht waren. Das altersschwache Ding klemmte ohnehin. Aber diesmal riss sie besonders stürmisch daran, und die ganze Lade kam ihr entgegen.

Jennifer fiel nach hinten, die Schublade landete auf ihrem Bauch, Töpfe schlugen gegeneinander, Deckel rutschten heraus und tanzten scheppernd über den gefliesten Boden. Der Krach war ohrenbetäubend, und der Schmerz in ihrem Steißbein raubte ihr den Atem.

Die Kinder brachen in Gelächter aus. „Sie macht Quatsch“, schrie Rowdy begeistert.

Keine Sekunde später war sie von der Schublade befreit, und kräftige Männerhände griffen nach ihr. „Alles in Ordnung, Jennifer? Haben Sie Schmerzen? Können Sie aufstehen?“

„Ich weiß nicht. Ich denke ...“ Nein, sie war gar nicht mehr fähig zu denken. Sie fühlte sich benommen von der Wärme dieser Hände. Sie waren stark und geschickt. Es waren die Hände eines Mannes, der Arbeit nicht scheute. Sie passten zu Noah, zu seinem muskulösen Körper und den breiten Schultern, die sofort Vertrauen einflößten.

Spiel nicht verrückt!

„Jennifer? Soll ich einen Arzt holen?“

Verständnislos schaute sie Noah an. Sein gut geschnittenes, gebräuntes Gesicht sah besorgt aus, die Augen so sanft und doch entschlossen. Wie tiefgründig und goldbraun sie wirkten ...

„Nein, mir ist nichts passiert.“ Ihre Stimme lag ein bisschen über der gewöhnlichen Tonlage. Ein verräterisches Zeichen. Instinktiv hatte sie wie ein richtiges Weibchen gesprochen. Das war ihr seit Jahren nicht mehr passiert.

Einen Augenblick später hatte Noah sie hochgezogen.

„Haben Sie sich wirklich nichts getan? Sie machen einen ziemlich wackeligen Eindruck.“ Er legte eine Hand um ihre Taille und führte sie zum Tisch. „Besser, Sie setzen sich.“

Erst da bemerkte sie, dass sie seine andere Hand noch umklammerte und die Augen nicht von ihm lassen konnte. Wie aus weiter Ferne hörte sie ihn sprechen. Ja, wackelig

„Die schwärzeste meines Lebens“, flüsterte Reese. „Ich kam mir vor, als wäre ich von einer Klippe gestoßen worden. Aber ich kam nie unten an. Ich fiel und fiel und flehte um einen Fallschirm. Ich fühlte mich so verloren, so leer.“

„Ich mich auch.“

„Aber du hast nie geweint. Du machtest einfach weiter, als wäre nichts geschehen.“

„Was hätte ich denn tun sollen? Du warst total am Boden zerstört. Einer von uns musste die Fäden in der Hand behalten.“

„Ich hätte gern gemeinsam mit dir getrauert.“

Duncan rieb ihre Tränen fort. „Ich dachte, du hättest einen starken Mann gebraucht.“

„Nein, ich hätte *dich* an meiner Seite gebraucht.“

Er fasste ihre Hände und küsste die Rückseiten. „Du ahnst nicht, wie sehr ich es bedauert habe, dass ich die Dinge nicht für uns zurechtrücken könnte.“

„Das habe ich nie von dir erwarten, Duncan. Ich gebe dir gewiss nicht die Schuld an unserer Lage. Wie könnte ich? Manchmal kam ich mir furchtbar schuldig vor. Ich bin diejenige, die das Problem hat.“

Das hatte sie schon früher gesagt. Eben hatte sie sogar das Wort „fehlerhaft“ für sich benutzt. Weshalb hatte er nie gemerkt, wie sehr die Kinderlosigkeit an ihrem Selbstwertgefühl nagte und als Folge davon an ihrer Ehe mit ihm?

„So habe ich es nie betrachtet“, versicherte er ihr. „Es war *unser* Problem, Reese. Etwas, das wir gemeinsam hätten angehen müssen.“

„Aber wir haben es nicht getan.“

„Nein.“

„Wir haben uns immer weiter voneinander entfernt. Manchmal fühlte ich mich furchtbar allein, Duncan. Früher hattest du mir alles erzählt, und plötzlich schlossest du mich

einfach aus deinem Leben aus. Du wolltest nicht darüber reden, was in dir vorging.“

„Wahrscheinlich fiel es mir schwer, die Wahrheit zu akzeptieren. Und als ich mich öffnete ...“

„Hörte ich nicht zu“, gab Reese zu.

„Ich hatte so viele Zweifel, so viele Fragen – vor allem, was die Adoption betraf. Aber ich konnte mich niemandem anvertrauen.“

„Tut mir leid“, antwortete sie. „Unendlich leid. Ich war furchtbar egoistisch. Aber ich hoffte wohl, dass du irgendwann anderen Sinnes wegen der Adoption werden könntest.“

Anderen Sinnes? Seine Augen füllten sich mit Tränen bei dem Gedanken, was ihm durch seine Blindheit beinahe entgangen wäre.

„Duncan?“

„Vor einiger Zeit habe ich zu dir gesagt, ich wüsste nicht, ob ich ein Baby lieben könnte, dessen leiblicher Vater ich nicht bin. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Daniel in jeder Beziehung mein Sohn sein würde, sobald ich ihn auf den Armen hielt. Dabei ging es unwahrscheinlich schnell, obwohl ich verzweifelt versuchte, es zu leugnen. Ich liebe den kleinen Kerl, Reese.“

„Oh Duncan!“

„Ich möchte eine Chance bekommen, sein Vater zu sein. Und ich möchte eine weitere Chance, dein Ehemann zu sein.“

„Ich möchte diese zweite Chance ebenfalls.“

„Ich liebe dich.“

„Ich liebe dich auch“, sagte Reese und zog Duncan heran.

Sie hielten sich in den Armen, weinten gemeinsam über die Vergangenheit und leiteten hoffnungsvoll eine neue Zukunft ein.

In dieser Nacht schliefen sie gemeinsam in dem großen Ehebett, ihre Beine verschlungen, ihre Körper matt und gesättigt. Sie hatte sich unendlich zärtlich geliebt, bis Daniel aufgewacht war und nach einer frischen Windel und seiner Flasche verlangt hatte. Duncan hatte darauf bestanden, sich um beides zu kümmern, und Reese hatte ihm die Aufgabe allzu gern überlassen.

Später, als es wieder ruhig im Haus war, hatten sie sich erneut geliebt. Die Leidenschaft, die durch Reeses Therapien versiegt gewesen war, schien endlich wieder aufzuflammen. Vielleicht hatte auch die frische Zuversicht den Zauber zurückgebracht.

Kurz nach drei Uhr morgens wachte Reese auf, weil Daniel weinte. Aber das Baby beruhigte sich schnell. Sie rollte sich auf die Seite, um sich an Duncan zu schmiegen. Doch er war fort. Über das Babyfon hörte sie das rhythmische Knarren des Schaukelstuhls und das tiefe Summen einer Männerstimme.

Lautlos stand sie auf, schlich auf Zehenspitzen die Diele hinab und blickte um den Türrahmen ins Kinderzimmer. Duncan saß im Schaukelstuhl und hielt das Baby an seine breite Brust. Er tätschelte Daniels schmalen Rücken und erklärte ihm die Regeln für den Schlagmann beim Baseballspiel.

Seine Mundwinkel zuckten, als er Reese bemerkte. „Dies hätte ich am liebsten jede Nacht getan.“

„Ihm den Nationalsport der Amerikaner erklärt?“

„Nein, ihn einfach in den Armen gehalten.“

„Es fühlt sich fantastisch an, nicht wahr?“

Duncan nickte und streckte ihr die Hand in. „Weil er absolut fantastisch ist.“

EPILOG

Reese strahlte über das ganze Gesicht, während sie mit Duncan, der den kleinen Daniel trug, vor den Familienrichter trat. Heute würde die Adoption endgültig werden. Heute würde das Baby offiziell und unwiderruflich Duncans und ihr Sohn werden.

Duncan trug zu Ehren des feierlichen Anlasses einen dunkelblauen Anzug wie sein Vater. Reese hatte ein bunt geblümtes Kleid gewählt, von dem Louise schon vorher erklärt hatte, dass es nicht seriös genug für einen Gerichtstermin wäre. Reese hatte nur gelächelt und auch die Bemerkung ihrer Schwiegermutter ignoriert, wenigstens ihr Haar zu einer eleganteren Frisur aufzustecken.

Über die meisten Dinge würden Louise und sie sich niemals einigen. Eine Ausnahme bildete Daniel. Sie stimmten beide darin überein, dass er unwahrscheinlich hübsch und absolut perfekt wäre. Und sie liebten beide Duncan und freuten sich, dass er endlich ebenfalls glücklich war.

Daniel lag in Duncans Armen und gurrte und brabbelte vor sich hin. Mit beinahe zehn Monaten hatte er bereits fünf Zähne und einen braunen Schopf, der ebenso wenig zu bändigen war wie das Haar seiner Mutter. Er krabbelte inzwischen, zog sich an den Möbeln hoch und probierte hin und wieder einen Schritt, bevor er auf seinen Windelpopo fiel. Er sprach auch schon ein paar Wörter: Da-da hatte er zu Duncans Freude zuerst gelernt. Und Ma-ma, was er immer wieder rief, wenn er nachts nicht schlafen konnte. Trotzdem klang es wie Musik in Reeses Ohren.

Liebe Verwandte und Freunde füllten heute die beiden ersten Reihen des Gerichtssaals. Sie sollten Zeugen werden, wie die neue Familie offiziell entstand. Für Reese waren sie allerdings schon an jenem Tag im Supermarkt zu einer